

Stimmen

Autor(en): **Geilinger, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **26 (1923-1924)**

Heft 15

PDF erstellt am: **27.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748429>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

STIMMEN

O die hundert Stimmen im Wind,
Die tausend der Stille,
Die Stimmen des Morgens, Glück und Wille,
Die lichtgelöst, durchgoldet sind!
Und Stimmen vom Abend, müdes Meer,
Schlaflallende Glocken,
Und Mittagsstimmen, hart, erschrocken,
Heiss durchfauchte, sonnenschwer . . .
Da reden sie mehr, die Stimmen der Nacht,
Wispern, Flüstern, heimliche Pracht
Und das laute Dröhnen der Stille.

Und die Stimmen der Berge, die donnern hehr
Herab ins Tal wie Wetterstrahl;
Doch die Stimme der Zeiten entrauscht dem Meer,
Diesem Buch der Zeiten mit riesigen Seiten,
Von Phosphor leuchtend, von tausend Farben!
Doch die Seitenränder sind bleich und wehn
Schaumkronen, Königreiche, die vergehn
Und starben.

Und die Stimme des Frühling, des süßesten Mai!
Dies Neigen der Gräslein am Wiesensaum,
Wenn die Vöglein so voll von Gesängen sind
Wie Apfelbäume von seligem Schaum.
O die Tritte des Winters im knirschenden Schnee
Und des Rauhreifs Rieseln, der Gesang des Dezember,
Und das mürrische Stöhnen der Nebelsee,
Verlornes Erinnern verlornen November.

Und die klaren harschen Stimmen im Herbst,
Wenn Wandervögel, hoch wie Sterne,
Am Himmel sprühn mit geklärtem Schrei;
Ein Flügelschlagen rauscht vorbei:
Das ist die uralte Stimme der Ferne.

Und die Stimmen der Nähe, Stimmen der Lieben,
Süß wie Plaudern der Teiche bei Nacht
Klingen sie nahe, versunken, sacht,
Wie Waldesrauschen nie ganz beschrieben.
Das ist dein Wald, drin die Seele lebt
Und Märchen und viel verhaltne Gebärde;
Und Schatten dunkeln und Lichtes schwebt
Und es duftet Heimaterde.

Und die innere Stimme, oft zagend, oft frank,
Dann schrill wie Feuerglocken empört...

Doch fühlst du: Dank, für alles Dank!
Dann hast du die Stimme Gottes gehört.

STERNE . . .

Ihr Sterne, goldne Lerchen, steigt herauf;
Euch scheint der Himmel Runde seligweit;
Doch eine Frage tastet hoch hinauf:
Glänzt ihr so froh, nur weil ihr fühllos seid?

Stein! weil kein Geist in euern Stoff gezwängt,
Der bang sich wundstösst in der Kerkerwelt,
Weil ihr nur Stein seid, Stein, fast unbeengt,
Nur dem Gesetz der Steine unterstellt,

Dem eigenen Gesetz, nicht zwei noch vieren,
Die bang geholt aus fernem Geisterreich!
Euch zieht das Größ're, lässt euch nicht verlieren;
Wenn ihr verblüht, die Energie bleibt gleich.

Doch euer Leuchten kann dies nicht erklären;
Ihr fühlt es selbst, ihr seid gelöst in Licht;
Mag sich der letzte sonnenhaft verzehren;
Ihr gleitet hell ins dunkelnde Gericht.

Tautropfen an der Ewigkeit Gewand,
Wo Harmonie sich hold im letzten spiegelt;
Ihr sät uns Licht auf gramdurchpflühtes Land,
Auf Rätselkunden, die wir nicht entsiegelt.

Euch ist der Glutkern Geist, bestimmt zu leuchten,
Von tausend Bruderchören neu entfacht:
Wenn alle schweigen, die sich wichtig deuchten,
Ihr seid die goldnen Lerchen blauer Nacht.

BERGSEE

Ein Quell entblüht dem Fels, kornblumenblau,
Und ründet sich zum Bergsee, tief und klein;
Tannen um ihn. Die ragen hexengrau
Bebartet um das enge Trichterlein,

Ein blaues Wunderbares zu erspähn,
Den See, der nur nach innen überquillt;
Doch glauben sie des Rätsels Grund zu sehn,
Eins gibt er lächelnd her..., ihr Spiegelbild.

JUNINACHT

Ein Kind, das zwischen Blumen sich vergisst
In dem silbernen Lächeln der Sommernacht,
So träumt der Mond in Wolken, während sacht,
Ein süßes Rauschen geht und stille ist.

O die Musik des Schweigens, ein Entzücken;
Das kleinste Blatt umsilbert sich und sprüht:
Nun, Träumer zwischen Blüten, fühl Beglücken!
Niemand und keiner sollte Rosen pflücken,
Des Seele nicht selbst in den Rosen blüht!

HASS

Ätzender Hass, zerfressender als Schweiß,
Ein Schlangengift, das früh, fast von Beginn,
In diese Schöpfung zischte, qualmig, heiß,
Rast durch Millionen Herzkanäle hin

Und macht Millionen siech und wenig gut
Durch eine Krankheit, die den Geist vernichtet.
Und strahlt doch jeder Tag uns neuen Mut,
Wenn Morgenröte weite Himmel lichtet

Und Perlen sprühn im kühl geklärten Wind;
Dann haucht ein Flüstern wie von Wolkenau:
« Wacht alle auf, die guten Willens sind,
Und helft mir treu die Schöpfung weiterbaun!

Ihr Bienchen, flügel um den Blütenhang,
Und Menschen, ihr, dient andern fernen Zielen,
Die süßen Rosen blühn am Gartenhag
Der Ewigkeit. Gern wärm' ich eure Erdenzeit, ihr vielen,
Doch wirkt mir gleich! »
O lichtgetaufter Tag!
Schon dröhnt von Osten Sonne, Feuersang.

Doch wer zu stolz ist, seine Zeit zu brauchen,
Sieht, wie die Welt sich aufbaut ohne ihn,
Sieht, wie im Frühlingsduft Gebirge rauchen,
Sieht winters weiße Wolkenschwäne ziehn,

Sieht sie zum Südmeer drehen aus den falben
Durchgrauten Morgen, eilend, lichtgewiegt,
Dorthin, wo hellen Schreis die junge Schwalbe
Um ewig junge Griechentempel fliegt,

Oder nach Nächten, voll von Eisblink, Birken,
Und der Verneiner fröstelt, spottbereit,
Und fühlt sich fremd, enterbt von den Bezirken
Weitesten Lebens und ihn giftet Neid.

Denn dass die Ströme und die Jugend säumen
Und wandern, unbekümmert ums wohin,
Dass sich die Dunkel gern in Glanz verschäumen,
Ihm wird es lachhaft, ganz ein Widersinn.

Und wenn der Schnee der linden Blüten schauert,
Ahnt er in Grimm des Jahres grünen Kranz,
Und weicht der Winter, weil nur Wechsel dauert,
Höhnt er die Zeit als hohlen Firlefanz

Um leeres Nichts. Und seine ungebrauchten
Gefühle warmen Danks, den er vergaß,
Zergären sich, als ob ihm Dämpfe rauchten
Aus jenem Abgrund, den er glaubt, zu Hass.

Und Feinde fühlt er, weil er feind mit allen,
Dem Leben und dem Lichten allerwärts;
Schon liebt er Eulen mehr als Nachtigallen
Und wilder Sturm entwettert ihm sein Herz.

Dann spricht er: « Ihr im Glück, dem Fischer gleich,
Der den Leviathan auf dem Meer von Weh
Geschwollen liegen sieht in Tang und Gras;
Euch scheint sein Haupt ein sonnig Inselreich,
Dort macht ihr Feuer, kocht euch Fische weich
Und küchelt über abgrundtiefer See.
Ja, selig sind die Kinder! » höhnt der Hass.

« Mag Gott die Welt betreun; er braucht mich nicht,
Wir sind wie Mücken, hingemäht im Gas,
Und mag er flicken, was er drauf zerbricht;
Sein ist das Weltall; unser ist der Hass.

Hass gegen solche, die im Lichte stehn,
Hass gegen alle, die im Schmerz nicht klagen. »
Schon sieht er breite Wolkenfäuste wehn,
Wie um dem Schöpfer ins Gesicht zu schlagen.

Die lösen lahmend sich, wie Hass erlahmt,
Ein Trübes, das sich wolkig ballt und dreht,
Oft rasch, oft dumpf, oft grell von Sturm gerahmt,
Und nur des Schicksals Atem braust und weht.

Drum wünscht der Hasser Berge, die erdröhnen,
Die schwarze Todesflagge breit gehängt,
Die knabenhaft erbrechen, bis mit Stöhnen
Die Welt gleich einem dürrn Busch versengt.

Doch späht der Hasser weit mit düstrem Auge;
Er schaut nicht in der Dinge tiefen Born,
Der rauschend steigt trotz Schlamm und Feuerlauge,
Und er begreift es und er weint vor Zorn

Ob solcher Schwäche und ihm wird, ein Singen
Durchklinge ihn, als er sich grämt und härt:
« Ich zweifle nie, vollbrachte, will vollbringen,
So sehr die Schar der seichten Spötter lärt.

Mein Wille, liebend zu vollenden, steigt
Über Begriff und Zahl; komm her und hilf! »
Der Hasser hört es und wird halb geneigt;
Sein Wille schwankt wie Schattentanz im Schilf.

Ein Dunkles huscht und horcht, dann wieder Lichtes,
Das golden fortflocht, ehe ihr es nennt;
Zwei Mächte harren der Entscheidung, des Gerichtes,
Das sich ein Hasser spricht, der allen Hasses Nichtigkeit
erkennt.

ZUEIGNUNG

So hör es jeder, den mein Vers umsprüht;
Ich ballte auch die Hände, zorndurchglüht.
Denn jedes Menschenherz ist eine Menschheit selbst,
die büßt
Und fehlt und fällt und strebt, oft bang im Traum.
Doch wenn es Liebe bis zum Brechen süßt,
Hat es für Hass und Hochmut keinen Raum.

MAX GEILINGER